

repräsentieren, änderte sich die Mitgliederstruktur der ITF völlig. Es dauerte freilich bis 1904, bevor eine endgültige Entscheidung gefällt wurde, ob die ITF sich eher auf länderübergreifende Lohnbewegungen konzentrieren wollte oder darauf, Verhaltensrichtlinien für Streiks und Boykotts zu erarbeiten und ansonsten mit effektiven Informationen über Lohn- und Arbeitsbedingungen in anderen Häfen die nationalen Lohnbewegungen zu unterstützen. Die Jahre von 1904 bis 1910 sind für Simon die Jahre einer »neuen Konzeption unter neuer Führung« (S. 190), nämlich der Deutschen. Simon schildert die Bemühungen des neuen hauptamtlichen Sekretärs, Hermann Jochade, um finanzielle und organisatorische Stärkung der ITF und deren Intervention im Hamburger Hafentarbeiterstreik 1907, die Rivalitäten und Gleichgültigkeiten sowie Spaltungsversuche, die auch nach der Reform 1904 zunächst weitergingen. Parallel zur ITF bildete sich auf Initiative der britischen Gewerkschaften eine Zusammenarbeit der britischen, niederländischen, belgischen, dänischen und schwedischen Seeleute heraus, die einen internationalen Streik für 1911 vorbereiteten. Simon zeichnet eindringlich nach, mit welchen Winkelzügen die Organisationen z. T. gegen die von ihnen selbst errichtete ITF arbeiteten und wie Jochade dem Seeleutestreik vom 14. Juni 1911, »der ersten international koordinierten Streikbewegung in der Gewerkschaftsgeschichte« (S. 240), doch einen guten Start gewährleistete.

Ihre Hauptaufgabe, internationale Hilfe bei Arbeitskämpfen zu organisieren, konnte die ITF in diesem und anderen Streiks nur begrenzt erfüllen. »Zu gering waren die nach internationalen Appellen eingehenden Spenden, zu langwierig das Verfahren, einen Boykott zu verhängen, zu schlecht die Arbeitsmarktlage und zu schwach die Organisationen der Seeleute und Hafentarbeiter, als daß der Einsatz von ausländischen Streikbrechern – der stärksten Waffe der Arbeitgeber im Arbeitskampf – unterbunden werden konnte.« (S. 282) Dennoch konnte sich die ITF, nicht zuletzt dank der Informationsarbeit ihres Sekretärs, erfolgreich als »Schaltzentrale für internationale Solidaritätsaktionen« (S. 282) etablieren.

*Willy Buschak, Brüssel*

Karl Georg Herrmann, Die Geschichte des Internationalen Bergarbeiterverbandes 1890–1939, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1994, 474 S., pb., 98 DM.

Die internationale Gewerkschaftsbewegung fand, verglichen etwa mit den Sozialistischen Internationalen, in der historischen Forschung lange Zeit wenig Interesse. Es sind aber in den letzten Jahren mehrere Arbeiten erschienen, die sich mit internationalen Gewerkschaftsorganisationen befassen. In der jüngsten dieser Studien<sup>1</sup> untersucht Karl Georg Herrmann die Aktivitäten und Verhandlungen der Bergarbeiter-Internationale und der Internationalen Bergarbeiterkongresse, versucht dabei auch nationale und regionale Traditionen der Bergarbeiterbewegungen und ihre Zielvorstellungen und Erwartungen herauszuarbeiten, um Möglichkeiten und Grenzen der internationalen Zusammenarbeit abzuzeichnen und deren praktische Ergebnisse zu beurteilen.

Sahen die Teilnehmer der frühen Internationalen Bergarbeiterkongresse die Gründung eines internationalen Verbandes noch primär als Mittel, um Streikaktionen zu koordinieren, so enttäuschte das Scheitern der Streikbewegungen auf dem europäischen Kontinent

<sup>1</sup> Vgl. daneben *Sabine Hanna Leich/Wolfgang Kruse*, Internationalismus und nationale Interessenvertretung. Zur Geschichte der internationalen Gewerkschaftsbewegung, Köln 1991; *Hartmut Simon*, Die Internationale Transportarbeiter-Föderation. Möglichkeiten und Grenzen internationaler Gewerkschaftsarbeit vor dem Ersten Weltkrieg, Essen 1993.

schon bald die hochgesteckten Erwartungen. Nur in Großbritannien basierte die Bergarbeiterbewegung zu diesem Zeitpunkt auf mitgliederstarken Gewerkschaften. Für die französische, belgische und deutsche Bergarbeiterschaft konnte Internationalismus – so Herrmanns Resümee – kein Ersatz für organisatorische Stärke sein. (S. 55) Dieser Situation entsprach innerhalb der Bergarbeiter-Internationale die eindeutige Dominanz der britischen Verbände, die bis nach der Jahrhundertwende mehr Bergarbeiter organisierten als alle anderen nationalen Gewerkschaften zusammen. Die von Kongreß zu Kongreß immer wiederkehrenden organisatorischen Streitpunkte spiegelten aber nicht nur dieses Ungleichgewicht, sondern auch die unterschiedlichen Prägungen der nationalen Gewerkschaftsbewegungen: die Bedeutung der jährlichen Generalversammlung für die britischen Gewerkschaften, den hohen Stellenwert einer zentralistisch ausgerichteten Organisation für den deutschen Bergarbeiterverband oder die Bedeutung militanter Aktionen für die syndikalistischen Vorstellungen nahestehenden französischen und belgischen Verbände. (S. 120–139)

Mittelpunkt der Aktivitäten der Bergarbeiter-Internationale blieben vor 1914 die Kongresse als Foren der Agitation und öffentlichkeitswirksamer Stellungnahmen zur Sozialpolitik im Bergbau, was Herrmann recht ausführlich behandelt. (S. 67–114) Die jeweiligen politischen, sozial- und wirtschaftsrechtlichen nationalen Rahmenbedingungen, aber auch gegenläufige grundlegende Orientierungen erschwerten es immer wieder, auf den Gebieten Arbeitszeit, Löhne, Grubeninspektion, Sozialversicherung, Kinder- und Frauenarbeit oder einer internationalen Regulierung der Kohlenproduktion einen Konsens über die aufzustellenden Forderungen zu finden. Erst in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg änderten sich mit der Radikalisierung der britischen Bergarbeiterbewegung die Prioritäten in den Aktivitäten der Bergarbeiter-Internationale. Neben die Öffentlichkeitsarbeit über die Kongresse trat eine offensive, koordinierte Arbeitskampfstrategie, die schließlich in den großen Streiks im Frühjahr 1912 kulminierte. Aber auch nun erscheint die internationale Kooperation gegenüber der nationalen Stärke der Bergarbeiterverbände als eher marginaler Faktor, wie der Erfolg der britischen Bergleute und das gleichzeitige Scheitern des Ruhrbergarbeiterstreiks deutlich machten. (S. 138–145)

Die Geschichte des Internationalen Bergarbeiterverbandes in der Zwischenkriegszeit war – so Hermanns Interpretationslinie – bestimmt vom Gegensatz bzw. Neben- und Nacheinander zweier grundsätzlicher Richtungen, jeweils getragen von den beiden dominierenden Verbänden: Während die britische Bergarbeiterbewegung in den 1920er Jahren eine ausgesprochen militant-syndikalistische Konfrontationspolitik gegenüber Regierung und Unternehmern verfolgte hielt der deutsche »Alte Verband« an einer Politik der Verhandlungen und Kompromisse fest. Den britischen Bergarbeiterstreik von 1926, von der Internationale wenig effektiv und offenbar auch nur halbherzig unterstützt, sieht Hermann als Höhepunkt des »militanten Internationalismus«. (S. 221–258) Nach der Niederlage der britischen Bergleute konzentrierte sich die Verbandsführung auf eine Politik der kleinen Schritte: Die Folgen der Strukturkrise des europäischen Bergbaus für die Lage der Bergarbeiter sollten durch internationale Abmachungen über die Regulierung von Kohleförderung und -absatz und eine Vereinheitlichung von Löhnen und Arbeitszeit im Bergbau abgedeckt werden. Zum Ansprechpartner der Bergarbeiter-Internationale wurden seit Mitte der 1920er Jahre zunehmend das Internationale Arbeitsamt und der Völkerbund in Genf. Die konkreten Ergebnisse der Genfer Initiativen des Internationalen Bergarbeiterverbandes, die der Autor recht breit aufrollt (S. 259–349), blieben aber unbefriedigend. Eine Beteiligung der Bergarbeiterverbände an einer internationalen Kohleregulierung lehnten die Unternehmer strikt ab. Eine Einigung über Förder- und Absatzquoten kam wegen divergierender Interessen und der mangelnden Organisation der britischen Bergbauunternehmer nicht zustande. Eine internationale Arbeitszeit-Konvention wurde zwar 1931 vom Völkerbund verabschiedet, aber nie von den Regierungen ratifiziert.

Herrmann hat eine informative und materialgesättigte Studie über die Organisation und Aktivitäten des Internationalen Bergarbeiterverbandes verfaßt. Allerdings liegt hier auch ein grundlegendes methodisches Problem nicht nur dieser Arbeit: Da die Bergarbeiter-Internationale kaum über eigenständige Entscheidungsgremien verfügte und primär als Clearingstelle für die Leitungen der nationalen Gewerkschaftsverbände fungierte, bleibt der Erkenntniswert der ausgewerteten Kongreß- und Komitee-Protokolle beschränkt. Und um zu ergründen, warum sich die Internationale so schwer auf ein einheitliches Vorgehen einigen konnte, warum offenbar partikulare Interessen der Einzelverbände die internationalen Klasseninteressen regelmäßig überspielten, warum die Koordination von Arbeitskämpfen so wenig effektiv blieb, müßte man eigentlich dort ansetzen, wo die Entscheidungen letztlich getroffen wurden, nämlich bei den Arbeiterverbänden der einzelnen Länder. Eine systematische Analyse der nationalen Kontexte der Gewerkschaften, ihrer Handlungsspielräume und Machtpositionen, der Problemstellungen, mit denen sie in ihren Ländern oder Revieren konfrontiert waren, ihrer organisatorischen und gewerkschaftspolitischen Strategien und ihrer politisch-ideologischen Grundorientierungen würde vielleicht eine deutlichere Folie für die Beurteilung der Motive, Möglichkeiten und Grenzen internationaler Gewerkschaftspolitik abgeben als die konventionelle, auf die internationalen Kongresse und Koordinationsgremien konzentrierte Untersuchung. Zudem käme bei einem solchen Zugang die Gewerkschaftsbasis selbst in das Blickfeld. Inwieweit entsprach der von den sozialistischen Arbeiterführern zumindest theoretisch hochgehaltenen internationalen Solidarität ein entsprechendes internationalistisches Sentiment bei der Arbeiterschaft vor Ort? Wäre es für die Gewerkschaftsführer ohne solche Einstellungen an der Basis möglich gewesen, etwa den Gedanken an Sympathiestreiks überhaupt in Erwägung zu ziehen? War es andererseits realistisch, von den deutschen Bergleuten 1926 auch nur solche kleinen Hilfestellungen wie den Verzicht auf Überschichten zu erwarten, wenn der dreivierteljährige Streik in den britischen Revieren den krisengebeutelten Ruhrkumpels wieder volle Lohntüten bescherte? Die Beantwortung solcher Fragen wäre, nachdem nun die Lücken in der Organisationsgeschichte der internationalen Gewerkschaftsverbände nicht mehr so groß sind, die nächste Aufgabe der Geschichtsschreibung zur internationalen Arbeiterbewegung.

*Michael Schäfer, Bielefeld*

Stephan Grabherr, Das Washingtoner Arbeitszeitübereinkommen von 1919, Duncker & Humblot Verlag, Berlin 1992, 472 S., brosch., 98 DM.

Internationale Kontakte haben die zunächst überraschende Eigenschaft, das oft zur Erstarrung neigende Arbeitsrecht zu mobilisieren. Das gilt etwa für die Internationale Sozialpolitische Konferenz, die 1890 in Berlin stattgefunden hat. Auf ihr fanden nicht nur einige Postulate der Arbeiterbewegung allgemeine Zustimmung, es gelang vor allem den führenden Unternehmen, die von ihnen zugestandenen Konditionen (z. B. Kinderarbeitsverbot) auch den Unternehmen aus schwächeren Konkurrenzstaaten aufzunötigen. Heute hat internationale Sozialpolitik einen anderen Sinn angenommen: Es werden Grundwerte proklamiert, die mit Recht Anerkennung fordern können. Ihre bescheidene Umsatzfähigkeit macht sie zahnlos. Von anderem Holz ist – man mag sie lieben oder nicht – die EU mit ihren Richtlinien und Fallentscheidungen. Obwohl der EU-Vertrag nur wenige Aussagen zum Arbeitsrecht aufweist, haben Rat und Gerichtshof schon gezeigt, was man machen kann, wenn man nur genügend Gestaltungswillen mitbringt.

So kampfbetont alles kollektive Arbeitsrecht und mit ihm das Arbeitszeitrecht ist, von den nationalen Spannungen und Kriegen hielten und halten diese Gebiete Distanz. In Teil